



Leseprobe aus Höfler, Feuerwanzen lügen nicht,  
ISBN 978-3-407-75683-4 © 2022 Beltz & Gelberg  
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75683-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75683-1)

## 1

**Kann es sein, dass Enten rennen,  
wenn sie fliegen wolln,  
und dann vor lauter Füßerolln  
zum Schluss das Fliegen verpennen?**

Früher, auf dem Heimweg von der Grundschule, haben Mischa und ich immer Enten-Erschrecken gespielt. Wir haben den Splitt von der Straße gepickt, der sich im Frühling am Rand sammelt, wenn der Schnee schmilzt. Jeder von uns beiden hatte eine Faust voll mit diesen fies spitzen Mini-Kieseln. Und dann haben wir uns angeschlichen, und erst, wenn wir ganz nah bei den Enten waren, nur noch zehn Schritte entfernt etwa, haben wir laut »Uaaah!« gebrüllt und unsere Munition auf den Teich geschleudert, sodass es auf der Wasseroberfläche gerasselt und geprasselt hat wie ein heftiger Hagelschauer.

Die Enten haben panisch geschnattert, mit den Flügeln geflattert vor Schreck und sind losgerannt, oben auf der Wasseroberfläche, so, wie Enten eben rennen, bis sie dann, man glaubt schon nicht mehr dran, dass sie die Kurve noch kriegen, doch noch abheben und losfliegen. Weg waren sie, abgehoben, abgeflogen, weggeflickert und fort, und Mischa und ich schauten hinterher.

Jeden Tag auf dem Heimweg von der Schule haben wir das gemacht. Und als der Pfarrer uns in Reli die Geschichte erzählte, wie Jesus übers Wasser geht, da hat Mischa mir zugeflüstert: »Und was soll daran besonders sein? Sogar Enten können übers Wasser rennen!« Während Mischa nach seinem Kommentar so ruhig und ernst blieb wie immer, musste ich natürlich kichern, weil ich mir sofort vorstellte, wie Jesus übers Wasser rennt: den Hintern herausgestreckt und mit flappenden Flügeln und schnatterndem Schnabel, entenmäßig eben – wahnsinnig witzig!

Meine fantastische Vorstellungskraft hatte ich damals schon: Wenn ich mir etwas vorstelle, dann sehe ich es vor mir, als wäre es echt – einen entenmäßig rennenden Jesus zum Beispiel. Darum konnte ich nicht mehr aufhören zu lachen und der Pfarrer konnte nichts machen, außer bitterböse Blicke auf mich abzuschließen. Natürlich nur auf mich und nicht auf Mischa. Dem Musterschüler Mischa mit der außergewöhnlichen Aufmerksamkeit traute der Pfarrer natürlich nicht zu, dass er einem fiese Dinge ins Ohr flüstert. Schon damals nämlich hatte Mischa auf alle Fragen eine angemessene Antwort. Und schon damals wurde ich mit meiner hyperaktiven Hibbeligkeit dauernd ausgeschimpft.

Nur dass ich damals noch nicht mit den Sprüchen angefangen hatte. Noch nicht damit begonnen hatte, alle Dinge, die passieren, gut gereimt zu kommentieren. Erst etwas später habe ich bemerkt, dass mein Gehirn das kann – Worte finden, die zusammen zu klingen beginnen.

Reime sind wie gesprochene Musik, finde ich: Wortmusik. Beim Reimen kommt dein Kopf in einen irren Rhythmus, das ist, als würdest du mit dem Gehirn tanzen. Und ist es nicht logisch, dass jemand mit einem hibbeligen Hintern auch ein tanzendes Hirn hat?

Wirklich, seit ich diese Wortmusik für mich entdeckt habe, schleichen sich die Reime in meinen Kopf, und nicht nur reibungslose Reime wie *Mannomann* und *dann und wann*, sondern auch komplizierte wie *Reifenpaket* und *Seifenplanet*. Ich bin unangemessen versessen darauf, Wörter zu benutzen, die mit denselben Buchstaben beginnen, so wie in *hibbeliger Hintern*. Stabreim heißt das. (Das hat mir natürlich Mischa gesagt. Mischa, der immer in allem für die Theorie zuständig ist.)

Früher fanden alle nur, ich hätte eine große Klappe. Seit ich reime, warten sie darauf, dass ich etwas sage. Wenn man schon dauernd quasselt, dann ist dichten offenbar besser als ungereimt reden.

Manche sagen, ich slamme. Manche nennen meine Reime Rap. Mischa nennt sie Sprüche. Nits-Sprüche. (Nits, das bin ich.) Und wenn ich jetzt anfange, diese Geschichte zu erzählen, muss ich ergänzend erwähnen, dass ich viele Sprüche für diese Geschichte gemeinsam mit Mischa gemacht habe, dass es also eigentlich Nits-Mischa-Sprüche sind. Die Sprüche sind sogar der Grund dafür, dass ich diese irre Geschichte überhaupt aufschreiben darf. Schließlich ist es mehr Mischas Geschichte als meine, und Mischa findet, wenn jemand so viel penetrant Peinliches über seine Familie

verkündet, ist es wichtig, dass er das mit gutem Klang verbindet. »Erzähl die Geschichte«, hat er gesagt. »Von mir aus erzähl sie. Aber lass sie klingen, Nits!«

Mischa nennt mich schon immer Nits und deshalb nennen mich alle anderen auch so. Und das ist mein Glück. Denn eigentlich heiße ich Nityananda, nach einem Guru, der meinen Vater bei einer Reise durch Indien irgendwie irrsinnig inspiriert hat. Er wollte damals mit meiner Mutter, die in Deutschland aufgewachsen ist, ihre indischen Wurzeln erkunden, aber im Gegensatz zu ihm hat sie in Indien nicht die geringste Inspiration gefunden. Obwohl sie indische Eltern hat, war sie nicht halb so begeistert von Indien wie mein Vater. Mit dem indischen Vornamen hat er sich deshalb auch erst bei mir durchgesetzt und noch nicht bei meinem älteren Bruder Ole. Sicher hätte er auch bei mir darauf verzichtet, wenn er geahnt hätte, dass mein Wesen den denkbar drastischsten Kontrast zu einem entspannten indischen Guru darstellt. Das Einzige an mir, was zu meinem indischen Namen passt, sind meine Haare: rabenschwarz und immer auf neun Millimeter rasiert. Wie die Frisur eines buddhistischen Mönches, sagt Mischa – oder wie Maulwurfsfell.

Dass Mischa mein bester Freund geworden ist, war ebenso unwahrscheinlich wie, dass ich seiner wurde. Oder auch nicht: Mischa mit seinem ewigen Ernst und ich mit meinem irrwitzigen Nie-still-sitzen-Können, wir fügen uns zusammen wie zwei perfekt passende Puzzleteile.

Logischerweise war es Mischa, der damals in der zweiten Klasse den Pfarrer besänftigte, wahrscheinlich mit einem kurzen, klugen Satz zu Jesus. Zum Menschenberuhigen braucht Mischa nicht viel, nur sein ernstes Gesicht und ein paar wohlüberlegte Worte. Und auf dem Heimweg haben wir wieder Enten erschreckt. Natürlich, ohne dass einer Ente eine einzige Feder gekrümmt wurde. Denn das war Mischa wichtig. Die Enten flohen also übers Wasser, und ich kicherte wieder, weil ich an Jesus denken musste.

»Weißt du was!«, hat Mischa da plötzlich gesagt. »Die rennen gar nicht aus Schreck, sondern weil es ihnen Spaß macht! Das Schnattern ist in Wirklichkeit Freudengeschrei!«

Mischas Augen haben so geleuchtet wie immer, wenn er denkt, er kapiere etwas über Tiere, und Tiere sind nun mal das, was ihn am meisten interessiert. Und ich schaute den Enten hinterher und dachte direkt, dass er recht hat. Auch wenn ich genau eine Sekunde vorher noch absolut überzeugt war, dass die Enten vor Schreck rennen, fand ich plötzlich Mischas Erklärung viel logischer. Und falls sich jemand fragt, warum ich diese ganze Geschichte mit den rennenden Enten überhaupt erzähle, dann kann ich nur sagen: Weil ich hier am Anfang ein paar wichtige Dinge über Mischa loswerden will.

Mit Mischa ist es nämlich so: Mischa ist schrecklich schlau. Er weiß vielleicht vierhundertmal mehr als ich, weil er laufend liest, und alles, was er noch nicht weiß, erklärt er sich mit seiner lupenreinen Logik. Und dabei sieht er auch noch schlau aus. Nicht strebermäßig schlau, sondern lässig

schlau, mit geschwungener Stirn-Haarwelle, ehrlich-ernstem Blick und immer im weißen Hemd. Den Tick mit den Hemden hat Mischa seit zwei Jahren: Seitdem trägt er nur noch weiße Männerhemden, bei denen er die Ärmel hochkrempelt, und weil Mischa ziemlich groß ist, sieht das nicht albern aus, sondern seriös, fast elegant, was sogar der fiese Felix auf Anhieb fand, als Mischa damit anfang. Und Felix spart selten an ätzenden Äußerungen.

Mischa hingegen spart sich jeden Kommentar. Nie lässt er seine Genialität raushängen. Er erwähnt das, was er weiß, so nebenbei, als sei es ihm einerlei. Er würde einem alles erklären, ohne sich je über die Dummheit der Frage zu beschweren. Und seine Antworten sind immer richtig. Kein Wunder, dass der fiese Felix neidisch auf ihn ist. Aber da ist er der Einzige. Alle anderen lieben Mischa. Und alle glauben ihm. Immer. Auch ich.

Ja, ich habe Mischa absolut ausnahmslos alles geglaubt. Bis das mit dem Attest passiert ist. Bis ich Mischa zum ersten Mal besucht habe und herausfand – aber halt, ich fange vorne an, mit der Badehose. Denn all das Verrückte, Überraschende und Gefährliche, was passiert ist, hat eigentlich mit Mischas Badehosengeschichte begonnen.

Vor ungefähr drei Monaten nämlich verkündete unser Klassenlehrer Herr Bassler, dass wir ab jetzt mittwochs Schwimmen statt Sport haben. Die meisten von uns Jungs jauchzten und jubelten, weil sie sich das natürlich fantastisch vorstellten, statt in die staubige Sporthalle ins Schwimmbad zu

schlendern und dort ins lauwarme Wasser zu hüpfen. Ich jubelte nicht, und das lag natürlich an meiner famosen Vorstellungskraft: Sofort sah ich mich bibbernd am Beckenrand stehen, roch das chemisch stinkende Schwimmbadwasser und spürte die Badehose nasskalt an meinem Hintern kleben wie das Papierchen eines klebrigen Karamellbonbons. Vor allem aber fiel mir der Meininger ein. Der Meininger ist der Schwimmlehrer für alle Klassen, also war er auch Oles Schwimmlehrer gewesen. Und die Meininger-Geschichten meines großen Bruders verursachten mir in diesem Moment direkt Ganzkörper-Gänsehaut.

»Wie lange wird der Spaß gehen?«, rief der fiese Felix, und ich reimte: »Wie lange sollen wir nackt und nass rumstehen?«, weil ich eben meine Klappe auch mit Ganzkörpergänsehaut nicht halten kann. Alle lachten.

Basslers Brillenaugen blitzten böse und er rieb sich in kleinen Kreisen die glänzende Glatze. Das ist so eine Art Selbstberuhigung, die seine rechte Hand automatisch vollführt, wenn es in der Klasse unruhig wird. Die Glatzenpolierung war ungefähr das Einzige, was Bassler, den wir nur den »bissigen Bassler« nannten, eine minimale Menschlichkeit verlieh.

»Eher einen Monat oder gegen unendlich?«, nervte ich weiter. (»Gegen unendlich« war Basslers Mathelehrer-Antwort für Nervensägen wie mich.)

»Erstmal drei Wochen«, knurrte er jetzt knapp, damit ich Ruhe gab, und steckte seine Hand in die Hosentasche. Dann ließ er mich zur Strafe vorrechnen, und ich schielte

hilflos zu Mischa hinüber, damit er mir wie üblich alle Ergebnisse einflüsterte. Aber Mischa war ausnahmsweise absolut abwesend. Er hatte seinen einen Arm mit dem akkurat hochgekrepelten weißen Hemdsärmel aufgestellt und kaute so heftig auf dem Daumnagel der linken Hand herum, dass dabei ein krustiges Knacken entstand. Also fügte ich mich in mein Schicksal und rechnete fatal falsch.

»Mist mit dem Schwimmen«, murmelte Mischa auf dem Heimweg. Das war seltsam, denn Mischa beschwert sich normalerweise nie über die Schule, er liebt Mathe, Deutsch, Englisch, Musik und am allermeisten Bio, aber auch Sport. Mischa ist nicht nur an allem interessiert, sondern zusätzlich rundumschlagtalentiert.

»Wieso Mist?«, fragte ich also.

Wir standen auf der großen Holzbrücke über der Bundesstraße, die wir Spuckschussbrücke nennen, weil wir auf dem Nachhauseweg auf die Autos runterspucken, Mischa auf die schwarzen und ich auf die weißen. (Alle anderen Autos verschonen wir. Aber das sind ehrlich gesagt nicht viele.) Gerade spuckte Mischa einem schwarzen Auto auf die Kühlerhaube. Sogar beim Spucken ist er drei Mal so treffsicher wie ich, wahrscheinlich rechnet sein Superhirn schon automatisch die Korrelation zwischen Spucke- und Autogeschwindigkeit aus.

»Ich kann nicht mitschwimmen«, nuschetzte Mischa und ließ das nächste schwarze Auto durchfahren. »Badehose kaputt.«

»Wie, kaputt?«, fragte ich und stützte mich auf das Brückengeländer, das von der Aprilsonne angewärmt war und diesen trockenen Holzduft verströmte, der schon fast den Sommer voraussagt.

Mischa fuhr sich mit der rechten Hand durch seine Haarwelle. »Sie hat Löcher.«

Das fand ich jetzt doch spannender als Autos. »Löcher?!«

»Löcher«, sagte Mischa mit seiner seltenen ironischen, aber überfreundlichen Erklärvideo-Stimme. »Das sind so Stücke, wo etwas fehlt und durch die man durchgucken kann, lieber Nits.«

»Lieber Mischa«, konterte ich mit gespielter Entsetzen. »Was für Löcher denn nur?«

»Gezackte, große Löcher«, sagte Mischa zum Brückengeländer statt zu mir. »Durch die man ungefähr alles durchsehen würde, was eine Badehose eigentlich verbergen soll. Ich würde tippen, es wären die Mäuse. Die wohnen neuerdings irgendwo hinter der Holzverkleidung bei uns im Flur und sind irre schlau.«

»Schlauer als du?!«

Mischa lachte nicht. Er kaute schon wieder auf seinem Daumennagel. »Jep. Jedenfalls kriegen wir sie nicht. Die kommen nur nachts aus ihrem Loch und fressen den Speck aus meinen Lebendfallen.«

Ich versuchte mir vorzustellen, wie diese Mäuse versteckt hinter der Verkleidung herumliefen, bis Mischa und seine Familie schliefen, um sich erst dann den Speck aus den Fallen zu krallen. Aber das war gar nicht so einfach. Obwohl

ich mir so ziemlich alles vorstellen kann, sogar hyperintelligente Mäuse, fehlte Mischas Wohnung in dem Bild. Denn obwohl ich ihn schon ewig kannte, war ich noch kein einziges Mal bei Mischa zu Hause gewesen. Irgendwie war es einfach nie dazu gekommen.

Zwar wusste ich, dass er in einem dieser griesgrämig grauen Mietshäuser mit Mülltonnen im Hinterhof wohnte. Ich hatte ihn manchmal bis zur Haustür begleitet, aber immer, wenn ich fast mit hineingekommen wäre, hatte Mischas Dad angerufen und ihn einkaufen geschickt. Oder Mischa hatte seinen Schlüssel vergessen und kam dann doch mit zu mir zum Essen. Nur einmal haben wir im Hof hinter seinem Haus Verstecken gespielt. Bis mir eine Ratte über den Fuß lief. Eine riesige Ratte mit zerbissenem Schwanz, die mich zu Tode erschreckte. Wahrscheinlich war die Ratte schuld daran, dass ich ihm die Mäusegeschichte sofort abnahm.

»Schon mal mit diesen altmodischen Fallen versucht?«, fragte ich und machte eine gemeine kleine Guillotine-Bewegung. Mischa, der niemals absichtlich ein Tier töten würde, zog nur empört eine Augenbraue hoch, und ich rappte spontan: »Hey, Mäuse, ihr gemeinen alten Badehosenfresser, wenn *ich* euch mal erwische, geht's euch nicht gerade besser! Also lasst euch lieber mal von diesem Mischa hier fangen, wenn ihr Glück habt, lässt er euch sogar an Essen gelangen!«

Mischa lächelte leicht. Irgendwie war er nicht ganz da.

Wer weiß, wie lange wir weiter über Mäuseprobleme

philosophiert hätten, wenn nicht in diesem Moment Mischas Vater vorbeispaziert wäre.

»Hi, Dad!«, sagte Mischa.

»Hi, Misch«, sagte Mischas Dad.

Wenn Mischas Dad auftaucht, fallen fast allen die Augen aus dem Kopf. Vor allem, wenn ihnen aufgeht, dass dieser Mensch Mischas Dad ist. Denn Mischas Dad sieht aus wie ein Rockstar ohne Bühne. Er ist dünn wie Draht und trägt zu jeder Jahreszeit eine enge, schwarze Lederhose und einen schäbigen Strickpullover. Seine Haare sind eine schwarzsträhnige Mähne, seine Ohrläppchen zieren sieben silberne Ohrringe und um seinen Hals herum hat er ein riesiges Tattoo – eine Schlange, die dabei ist, ihn zu erwürgen. Wenn er läuft, schleudert er seine Beine nach vorne, als wolle er etwas wegstreten, das ihm im Weg liegt.

Mischas Dad kann tausend tolle Sachen. Auf den Händen laufen, Karotten zu kleinen Kunstwerken schnitzen und »Entschuldigen Sie, wo ist der Bahnhof?« in vierzehn Sprachen fragen. Auf einem Klassenfest in der Grundschule hat er uns Jonglieren beigebracht. Ich weiß noch genau, wie er mühelos einen Apfel nach dem anderen in die Luft geschleudert hat, während wir uns darum prügeln, es ihm nachzumachen. Danach wollten wir alle zum Zirkus. Und wir wollten auch so einen Vater.

Das Verrückteste an Mischas Dad aber ist seine magische Stimme, die klingt, als könne er damit wilde Tiere zum Einschlafen bringen, irgendwie rau und zugleich weich. Mischas

kleine Schwester Amy schreit ständig nach Geschichten, und ehrlich gesagt kann ich mir gut vorstellen, warum.

»Na, Nits, alles klaro?«, fragte Mischas Dad mich jetzt, und schon das klang wie eine Zauberformel. Er streckte mir seine Hand entgegen und ich schlug ein. Wie immer drückte er danach Mischa so fest an sich, als würde er gleich auf eine lange Reise gehen, und wie immer zischte Mischa: »Lass das, Dad!«

Mischas Dad grinste sein schiefes Grinsen, das sich vom rechten Mundwinkel fast bis zum Kopf der Schlange zog, die hinterm linken Ohr hervorlugte, und ließ Mischa los.

»Muss noch wohin«, raunte er. »Kannst du Amy holen?«

»Okay«, seufzte Mischa und wich der zweiten Dad-Umarmung mit einer geschickten Ganzkörperdrehung aus.

»Super! Tschau, Nits«, rief Mischas Dad und schlackerte mit wehender Mähne davon.

»Tschau, Nits!«, rief auch Mischa unvermittelt, spuckte im Umdrehen noch einem vorbeirasenden schwarzen Auto genau auf die Windschutzscheibe und düste davon.

»Tschau, Mischa!«, rief ich ihm hinterher und setzte mich ebenfalls in Bewegung.

Viel später erst wurde mir klar, dass die ganze Mäusegeschichte sicher als Ablenkungsmanöver gedacht war. Mischa wollte nicht weiter über die fehlende Badehose reden. Er wollte nicht auf meine Frage warten, warum er sich nicht einfach eine neue Badehose kauft. Denn genau das hätte ich vermutlich gefragt, wenn Mischa nicht mit den Mäusen an-

gefangen hätte. Als ich da auf der Brücke stand, musste ich doch davon ausgehen, dass Mischa sich wie jeder andere einfach eine neue Badehose kaufen konnte. Ich wusste noch nicht, dass so ein Badehosenkauf für manche Menschen ein Problem darstellt. Aber als ich auf der Brücke stand, war ich eben auch noch nicht bei Mischa zu Hause gewesen, in dieser wahnwitzigen Wohnung. Überhaupt war ich in diesem Moment, jedenfalls von jetzt aus betrachtet, absolut ahnungslos.

Am Kiosk an der Ecke wedelte Gregor wie jeden Tag mit einem Fladenbrot: »Haste Hunger?!«, rief er mir zu und streckte seinen riesigen Schädel so weit durch die Kioskklappe, dass er fast vornüber herauskippte.

»Logo doch!«, rief ich zurück, trabte über die Straße und pflückte beglückt das Fladenbrot aus seiner Hand.

Gregor hat den kleinsten Döner-Kiosk Deutschlands. Behauptet er jedenfalls. Der Kiosk ist in der Tat katastrophal klein, er verschwindet fast hinter dem ausladenden Busch mit den gelben Blüten, der danebensteht. Aber der Döner ist legendär lecker. Und Gregor war schuld daran, dass ich an diesem Aprilmontag Mischas angeblich angeknabberte Badehose und meine Schwimmängste erstmal vergaß. Allerdings nur so lange, bis ich das erste Mal in meinem Leben mitbekam, wie mein überkorrekter Freund Mischa jemanden belog. Und zwar ausgerechnet den bissigen Bassler.